№ 12. **Beiblatt** 1863.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Angelika.

Von

S. Augustin.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Erst jetzt bemerkte ich die heftigen Bewegungen des Schiffes, das Lärmen, Rufen und Stampfen auf Deck, das Heulen des Windes und das donnernde Anschlagen der Wellen an die schwachen Planken, die uns von den tobenden Elementen trennten. Ich sprang auf und nahm mein ruhig schlafendes Kind in die Arme.

„So saß ich lange, lange Stunden, halb mit Ungeduld, halb mit Grauen den ersten Morgenstrahl erwartend. Ob ich in dieser Nacht etwas gedacht, gewünscht — ich weiß es nicht. Ich hatte nur das dumpfe Gefühl eines hoffnungslosen, unsagbaren Elends. Die Welt lag vor mir wie eine endlose Wüste.

„Arthur kam von Zeit zu Zeit an die Thür der Cajüte, um nach uns zu sehen. Sein Gesicht war todtenbleich — die Haare hingen ihm naß und schwer von der Stirn. Wir wußten Beide, daß zwischen uns nichts mehr zu verbergen, nichts mehr zu beschönigen war. Ich kannte die ganze, nackte, entsetzliche Wahrheit und er wußte, daß ich sie kannte — aber kein Wort wurde zwischen uns gewechselt.

„Gegen Morgen wurde der Sturm heftiger, wir trieben mit ungeheurer Geschwindigkeit der Küste zu. Das ist so ziemlich Alles, was ich von der Katastrophe weiß, die bald darauf eintrat. Ich hatte kaum einen Begriff von der Gefahr, in der wir uns befanden. Ein heftiges Fieber tobte durch meine Adern und ich erinnere mich nur dunkel, daß ich mich anstrengte mein schwindelndes Bewußtsein festzuhalten. Das Brausen des Meeres, das Lärmen und Schreien der Passagiere drang wie aus weiter Ferne an mein Ohr. Zum vollen Bewußtsein meiner selbst kam ich erst in dem Augenblicke, wo ich die brandenden Wogen über mir zusammenschlagen fühlte. Gleich darauf tauchte ich wieder auf. Ich fand mich mit Angeline, die ich noch immer im Arme hielt, an einer Planke festgebunden. Arthur's bleiches Angesicht tauchte neben mir aus der Flut empor — im nächsten Augenblicke hatte uns eine ungeheure Welle aufs Neue begraben. —

„Als ich wieder zur Besinnung kam, waren mehrere Wochen vergangen. Ich befand mich im Predigerhause eines Küstendorfes, in dessen Nähe die mitleidlosen Wellen uns ans Land geworfen hatten. Wir Beiden — ich, das unseligste aller Geschöpfe und das Kind, das durch seine Geburt mit einem unauslöschlichen Makel behaftet war, hatten allein den Untergang der „Elisabeth" — so hieß unser Schiff — überlebt. Alle Anderen waren zu Grunde gegangen. Mehrere Leichen, unter ihnen die Arthurs, waren an den Strand getrieben und lagen auf dem Friedhofe des Ortes begraben. In mir und dem Kinde hatte man noch Spuren von Leben wahrgenommen und der sorgfältigen Pflege des alten, ehrwürdigen Paares, unter dessen Dache ich mich befand, war es gelungen uns zu retten. Ich hatte wochenlang in dumpfer Besinnungslosigkeit gelegen und schon fing man an zu fürchten, daß eine Gehirnerschütterung meine Geisteskräfte für immer zerstört haben könnte, als sich eine wohlthätige Krisis einstellte, die mir das Bewußtsein wiedergab.

„Aber welch' ein Erwachen war dies! Je mehr ich nach und nach im Stande war meine Gedanken zu sammeln, je mehr drang die Verzweiflung auf mich ein. Das Dasein schien mir unerträglich und wer weiß, ob ich es nicht von mir geworfen und Frevel zu dem Frevel gehäuft hätte, wäre nicht das Kind gewesen, das unter der Obhut der menschenfreundlichen Mrs. White erblüht war wie eine Rose. Ich mußte leben um des Kindes willen — aber ich wußte, daß ich fortan keine Heimath hatte unter den Glücklichen, daß ich mit Schmach belastet, für alle Zeit ausgestoßen war aus der Gemeinschaft der Menschen. Für mich hatte weder Gegenwart noch Zukunft eine Hoffnung, eine Versöhnung.

„Und dennoch wuchs ein Wunsch immer mächtiger, unwiderstehlicher in mir empor, je mehr ich mich körperlich erholte — das Verlangen nach Deutschland, nach meiner Heimath zurückzukehren, mich meinen Eltern zu Füßen zu werfen, ihre Verzeihung zu erflehen, noch einmal die Stimme meiner Mutter zu hören, ihr mein Kind ans Herz zu legen — und dann zu sterben. Tag und Nacht sah ich das friedliche, grün umrahmte Haus,

den Schauplatz meiner harmlosen Jugend vor mir — es schien als streckten die alten Bäume ihre Zweige nach mir aus! Wie sehnte ich mich meinen schmerzenden, gedankenmüden Kopf, mein zermartertes Herz in ihren Schatten zu betten und im ewigen, traumlosen Schlummer auszuruhen von den entsetzlichen Träumen der letzten Zeit.

„Ein kostbarer Diamantring, den ich am Finger trug, der einzige Gegenstand von Werth, den ich aus dem Schiffbruch gerettet hatte, sollte mir die Mittel zur Reise gewähren und ich bat Mr. White denselben für mich zu verkaufen, indem ich ihm mein Project, nach Deutschland zu gehen, mittheilte. Zugleich legte ich ihm und seiner Gattin ein Bekenntniß meiner Schuld und meines Unglücks ab.

„Ich fand bei dem alten, würdigen Ehepaar was ich erwartete: milde Herzen und ein sanftes, tröstendes Freundeswort — aber von einer so ganz unvorbereiteten Abreise riethen mir beide ab. Ich sei körperlich noch zu schwach, meinten sie — auch hielten sie es für besser, daß ich vorher nach Hause schrieb und Antwort erwartete, sowohl, um meine Eltern vorzubereiten, wie mir selbst die Qual der ersten Fragen und Erklärungen zu ersparen. Obgleich widerwillig fügte ich mich doch diesen Anordnungen und nahm die Einladung, bis zum Eintreffen der Antwort in dem kleinen Pfarrhause zu bleiben, an.

„Das nächste nach Europa gehende Postdampfschiff trug den Brief an meine Eltern über den Ocean hinüber. Ich hatte ihn unter zahllosen Thränen geschrieben, hatte mein ganzes zerschmettertes Herz dargelegt, meine ganze Schuld und Verzweiflung. Ich wußte, daß ich nicht vergebens um die Erlaubniß flehte, mich in ihre Arme flüchten zu dürfen, jetzt wo die Welt mich verstoßen und verdammen mußte, und mit ungeduldig klopfendem Herzen erwartete ich die Zeit, die mir die glückliche Gewißheit bringen sollte.

„Träge und langsam verflossen seitdem Tage und Wochen. Wie oft bin ich in jener Zeit mit Angeline im Arme dem Postboten stundenweit entgegengegangen, wie oft mit allen Qualen getäuschter Erwartung in das gastfreie Pfarrhaus zurückgekehrt, um mit ängstlicher Spannung auf den nächsten Posttag zu hoffen. Wie oft habe ich mit dem Entschlusse gekämpft, diesem unerträglichen Zustande ein Ende zu machen — mit dem ersten Schiffe abzureisen und mir selbst die Antwort zu holen, die ich so schmerzlich ersehnte. Immer wieder siegten die Vorstellungen meiner beiden alten Freunde — und endlich traf die Entscheidung ein. Mein eigener Brief kam zurück — er trug auf der Rückseite die einfache Bemerkung des Postamtes: „Beide verstorben."

„Vernichtet sank ich zusammen! Meine Eltern todt — und ich, ich hatte sie vielleicht getödtet! Ich sollte nie mehr am Herzen meiner Mutter ruhen, kein Wort der Verzeihung aus ihrem Munde hören! „Gott, warum hast Du mich nicht sterben lassen, wenn Du mir Alles nimmst!" schrie ich in wilder Verzweiflung auf. — Da hörte ich meines Kindes Stimme neben mir. Angelinens Weinen brachte mich zu mir selbst. Ich nahm sie vom Boden auf und drückte sie fest an mein Herz. Es gab noch ein Wesen in der Welt, das meiner bedurfte: für dies kleine Geschöpf hatte ich zu sorgen, zu leben; ich war nicht ganz allein — ich durfte nicht verzweifeln, denn ich war Mutter!

„Von dem Tage an habe ich versucht mein Schicksal auf mich zu nehmen! — Vor allen Dingen mußte ich mich bemühen, es auch äußerlich erträglich zu gestalten und ich beschloß deshalb nach New-York zu gehen, wo ich hoffen durfte, durch mein Talent für Malerei meine und meines Kindes Existenz zu sichern.

„Der Abschied von den lieben, freundlichen Menschen, die mir so lange ein Asyl gewährt hatten, wurde mir schwer — noch schwerer der Abschied von dem Grabe des Mannes, den ich so unsäglich geliebt, den ich noch über das Grab hinaus liebte, trotz der Schmach, die er mir angethan. Hatte doch der Tod die Schuld gesühnt. Den Lebenden hätte ich ewig fliehen müssen — den Todten durfte ich wenigstens betrauern.

„Es war im Spätherbst, als ich in New-York ankam. Sie selbst wissen, mein Freund, mit welchen Schwierigkeiten der Fremde zu kämpfen hat, der seinen Lebensunterhalt durch die Ausübung einer Kunst in dieser Stadt gewinnen will — und ich war damals wenig über zwanzig Jahre alt, ein unerfahrenes, unbekanntes, tiefgebeugtes Weib! Der Verkauf des Ringes half mir indessen über die erste Zeit hinaus, später gelang es mir, dann und wann ein Bild zu verkaufen und so wurde es mir möglich zu leben, ohne für mein Kind und mich das Nöthige zu entbehren.

„Werden Sie mir glauben, lieber Freund, daß es in jener Zeit Momente gegeben hat, wo ich beinahe glücklich war? Freilich verließ mich weder die Erinnerung an die Gräber diesseits und jenseits des Oceans, die meine Theuren umschlossen, noch das brennende Gefühl meiner Schmach — aber so oft ich des Kindes liebe Stimme hörte, drang sie mir wie ein Sonnenstrahl zum Herzen. Angelinens Küsse und kindliche Zärtlichkeit beruhigten den Sturm und die Qual in meinem Innern wenigstens auf kurze Augenblicke und ließen zuweilen das Gefühl des Mutterglückes wieder in mir aufdämmern.

„Aber es war bestimmt, daß auch dieser Trost mir nicht bleiben sollte. Als Angeline drei Jahre alt war, wurde sie plötzlich krank — und nach zwei Tagen war sie todt.

„Wie habe ich in diesen zwei Tagen zum Himmel

um Erbarmen gefleht! — Er gab keine Antwort! — Ich mußte sehen, wie die Augen meines Kindes erlöschten, wie seine kleinen Glieder kalt und starr wurden — und als das Herz aufgehört hatte zu schlagen, da waren auch meine Thränen und Gebete versiegt. — Geweint habe ich seitdem nicht mehr — ich war ruhig geworden; aber welche Ruhe war das!

„Ich folgte meinem Kinde zum Grabe — sah die Erde über dem Sarge zu einem Hügel aufhäufen, dann kam ich heim — heim, wo ich nun allein war, mit meinem zu Eis erstarrten Herzen.

„Seit diesem Tage sind beinahe acht Jahre vergangen und ich bin allein geblieben, bis ich sie fand, mein Freund. — Sie begreifen jetzt wohl, wie ich jene Hagar malen konnte, die uns zusammenführte. Meine Bilder waren nach dem Tode Angelinens bedeutender, aber so düster und wild geworden, daß Niemand sie kaufen mochte. Man malt den Frieden nicht, wenn man Verzweiflung in der Seele trägt. Wie gern wäre ich damals gestorben — aber man stirbt nicht am gebrochenen Herzen. Ich lebte und lebe noch heute!

„Seitdem ich Sie kennen lernte, mein Freund, begann die Erde nach und nach wieder Licht und Farbe für mich zu gewinnen. Die Eisrinde, die mein Herz umschlossen hielt, fing an zu schmelzen — ich fing wieder an zu glauben, daß es noch Sonnenschein in der Welt giebt.

„Gestern war der Tag, wo vor zwölf Jahren ein Priester meine verbrecherische Ehe mit Arthur einsegnete, es ist zugleich der Tag, wo er seinen Tod in den Wellen fand. Alle Erinnerungen wachten mit doppelter Schärfe in mir auf — es war mir in dieser Stimmung unmöglich Sie zu sehen, mein Freund.

„Und doch vermißte ich Sie! Zum ersten Male wurde mir klar, was Sie mir im Laufe der Zeit geworden; mit wie vielen Fäden mein Dasein an das Ihrige gekettet ist — wie mein Leben noch einmal Schiffbruch leiden würde, wenn ich Sie verlieren sollte, mein Freund, mein einziger Freund!

„Dennoch muß ich auch dieses Opfer bringen. Sie gestanden mir Ihre Liebe und dies scheidet uns für alle Zeit. Ich halte Sie zu hoch, um Ihnen die Last eines beschimpften, vernichteten Lebens aufzubürden, selbst wenn Sie sich jetzt, nachdem Sie Alles wissen, nicht freiwillig von mir wenden. Ihre Freundschaft war der letzte Lichtstrahl auf dem dunkeln Pfade, der jetzt öde und einsam vor mir liegt wie ehedem. O, wie gern hätte ich die Hand ergriffen, die Sie mir entgegenstrecken, um mich durch die Wüste zu leiten! Doch es darf nicht sein — weil ich Sie lieb habe, darf es nicht sein!

„Ich habe die ganze Nacht an diesem Briefe geschrieben — der neue Tag, der eben im Osten aufdämmert, bringt mir eine andere schwere Aufgabe. — Es geht über meine Kraft Sie wieder zu sehen. Wenn Sie heute Abend kommen, um meine Antwort zu holen, finden Sie mich nicht mehr. Grämen Sie sich darum nicht! Verschwenden Sie auch keine Zeit mich zu suchen — Ihre Mühe würde vergeblich sein. Und fänden Sie mich wirklich, was wäre damit gewonnen? Nur neue Qualen! Sie würden mich zwingen ein Asyl in weiter Ferne zu suchen und mir selbst den Trost rauben, Sie an meinem Sterbebette zu sehen. Sie sollen meinen letzten Seufzer, meinen letzten Segen empfangen, Robert — ich verspreche es Ihnen; bis dahin müssen wir scheiden! Gott segne Sie, mein Freund!"

— — —

Das war Alles! Ich sah die Spuren ihrer Thränen auf dem Papier — sie hatte mich geliebt und ich mußte sie verlieren! — Aber warum verlieren? Stand sie nicht rein wie ein Engel vor meinen Augen, trotz ihres entsetzlichen Schicksals! Ich wollte, durfte nicht verzweifeln! Sie hatte die Stadt nicht verlassen — wie sollte eine so unbedeutende Entfernung von vielleicht nur wenigen Straßen zwei Herzen trennen, die zu einander gehörten. Ich mußte sie finden, sie konnte nicht zum zweiten Male vor mir fliehen — ihr eigenes Herz sollte mein Fürsprecher sein.

Am nächsten Morgen begann ich meine Nachforschungen und drei Monate lang setzte ich sie unermüdlich fort. Zuweilen glaubte ich in den Straßen eine Gestalt zu entdecken, die ihr glich — athemlos stürzte ich hinter ihr her — aber wieder und wieder hatte ich mich geirrt. Fremde, kalte Gesichter begegneten meinen ängstlich forschenden Blicken. — Ich suchte sie überall. In allen Bilderläden, in allen Kunst- und Buchhandlungen fragte ich nach ihr. Niemand hatte eine Dame gesehen, die meiner Beschreibung entsprach. Selbst in der Handlung, für die sie sonst Bilderbücher und Landkarten colorirte, wußte man mir nichts von ihr zu sagen. Sie hatte die letzten Arbeiten am Tage ihres Verschwindens abgeliefert und keine neuen in Empfang genommen, kurz jede Spur schien verloren in dem Menschenknäul der ungeheuren Stadt.

So war der Herbst herangekommen. Von einem fruchtlosen Gange durch die belebtesten Gegenden der Stadt zurückgekehrt, saß ich eines Abends trostlos und verstimmt in meinem Zimmer am Kaminfeuer und dachte über neue Mittel und Wege nach, die mich zum Ziele führen könnten, als mir plötzlich ein Gedanke durch den Kopf schoß. Ich hatte noch nicht an die Kirchhöfe gedacht. Sollte sie nicht zuweilen das Grab ihres Kindes besuchen?

Vor allen Dingen mußte ich auskundschaften, auf welchem Friedhofe von New-York Angeline begraben

war. Dazu gab es kein anderes Mittel als die Todtenregister jedes derselben durchzusehen. Ich nahm an, daß das Kind unter dem Namen eingetragen sein mußte, welchen die Mutter führte — das Jahr seines Todes ließ sich nach den Angaben, die in dem Briefe Angelikas enthalten waren, leicht berechnen — mit diesen Hilfsmitteln ausgerüstet mußte mir die Entdeckung gelingen. Und das Glück war mir wirklich günstig. Gleich mein erster Versuch führte zum Ziele. Das Grab war gefunden und der Zustand des kleinen Hügels überzeugte mich sogleich, daß er unter der sorgsamsten Pflege stehe.

Von jetzt an brachte ich jede freie Stunde auf dem Gottesacker zu, obgleich dieser ziemlich acht englische Meilen von meiner Wohnung entfernt lag. Eins jener brillanten, geschmacklosen Monumente, durch welche sich die Kirchhöfe von New-York vor allen anderen auszeichnen, machte es mir möglich den Platz zu übersehen, auf welchem Angelinens Grab sich befand, ohne doch selbst gesehen zu werden.

Gegen Abend des fünften Tages endlich, als die Menge der Besucher sich bereits verlaufen hatte, sah ich eine tief verschleierte Frauengestalt erscheinen, die meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Langsam und gebückt, als wäre sie eben von schwerer Krankheit erstanden, kam sie gegangen — aber so wenig diese in sich selbst zusammengesunkene, beinahe hinfällige Gestalt auf den ersten Augenblick meiner verlorenen Freundin glich, so sicher fühlte ich doch an den tobenden Schlägen meines Herzens, daß sie es war.

Vorsichtig folgte ich ihr bis zu dem kleinen grünen Hügel, auf dessen Rande sie sich niederließ — dann stürzte ich meiner selbst kaum mächtig auf sie zu.

„Angelika!“ stammelte ich, indem ich ihre Hand ergriff. Sie fuhr mit einem unterdrückten Schrei empor — taumelte einige Schritte zurück und sank dann leblos zu Boden.

Erschreckt raffte ich sie auf, einige Vorübergehende kamen mir zu Hilfe. Wir brachten die Leblose nach einem schnell herbeigeholten Fiakre — ich stieg mit ihr ein, nannte Straße und Nummer meiner Wohnung und der Wagen fuhr davon.

Ich glaubte, daß ich nicht weniger bleich war als Angelika, die noch immer stumm und starr in meinen Armen lag. Und wie verändert war sie — wie eingefallen und durchsichtig ihr Antlitz! Kein Athemzug, kein Pulsschlag verrieth während der stundenlangen Fahrt, daß sie noch lebte. Hatte der Schreck sie getödtet? Eine rasende Angst erfaßte mich und eben wollte ich dem Kutscher aufs Neue zurufen, schneller zu fahren, als der Wagen vor meiner Thür hielt. Ich bezahlte den Mann, nahm dann Angelika in meine Arme und trug sie die Stufen hinauf. Die Angst und Aufregung gab mir Kräfte. — Meiner Wirthin, Mrs. Barker, die mir selbst die Thür öffnete, sagte ich mit wenigen Worten, daß die Dame eine nahe Verwandte von mir wäre, die auf der Straße unwohl geworden. Dadurch war sogleich ihre Theilnahme erregt und sie vereinigte ihre Bemühungen mit den meinigen, um die Ohnmächtige ins Leben zurückzurufen.

Endlich belohnte ein langer tiefer Athemzug unsere Anstrengungen. Ich flüsterte Mrs. Barker zu, uns zu verlassen, damit die Kranke beim Erwachen nicht durch den Anblick eines fremden Gesichts erschreckt würde.

Als Angelika die Augen öffnete, begegnete ihr Blick dem meinigen. Ein tiefes Erröthen flog über ihr bleiches Angesicht.

„Wo bin ich, Robert?“ fragte sie mit schwacher Stimme. — Ich erzählte ihr, wie ich sie gesucht, wie ich sie gefunden hatte.

„Und nun,“ setzte ich triumphirend hinzu, „da Gott selbst Dich mir zugeführt, darfst Du mich nicht wieder verlassen, Angelika. Deine Heimath ist von jetzt an bei mir!“

Sie antwortete nicht. — Ich sah, daß sie aufs Neue die Besinnung verloren hatte. Auf meine Bitte schickte Mrs. Barker nach einem Arzte — überhaupt zeigte sich die gutherzige Frau in der Zeit der Noth als die hilfreichste Freundin und nahm sich Angelikas mit wahrhaft mütterlicher Sorgfalt an.

Ein Nervenfieber brachte Angelika an den Rand des Grabes. Nur die sorgsamste Pflege konnte, nach dem Ausspruche des Arztes, sie retten. Ich habe in dieser Zeit nicht gewußt, was Müdigkeit ist, obgleich ich Tag und Nacht keinen Augenblick von ihr ging. Drei Wochen lang erkannte sie mich nicht — endlich aber verminderte sich das Fieber, das Bewußtsein kehrte zurück, die Gefahr war vorüber.

Sobald Angelika stark genug war mich anzuhören, bestürmte ich sie mit leidenschaftlichen Bitten, mir ihre Hand zu reichen, mein Weib zu werden. Ich schilderte mit beredten Worten, wie einsam und freudelos mein Leben ohne sie sein müßte, wie sie die erste und einzige Liebe meines Lebens wäre, wie rein und schuldlos sie vor meinen Augen dastände. Ein Lächeln, wie matter Sonnenschein aus Regenwolken hervorbrechend, erhellte ihre bleichen Züge. Dann legte sie die Hand in die meine.

„Du hast mir das Leben gerettet, Robert,“ sagte sie, „und hast damit ein Recht erworben, darüber zu bestimmen. Kann dies zerstörte Leben jetzt noch einen Werth für Dich haben — so nimm es hin; es soll Dir gewidmet sein, mein theurer Freund!“

Ich sank neben ihr in die Kniee und preßte mein Gesicht in die Falten ihres Kleides, um die Thränen zu verbergen, die mir unaufhaltsam aus dem Herzen in die

Augen stiegen. Sie legte ihre schwachen Arme um meinen Nacken, ihr Mund berührte meine Stirn.

Die Liebe hatte gesiegt!

Wenige Wochen später wurde Angelika mein Weib. Ich hatte Gott nur um dies eine Glück gebeten — es war mir geworden. Das Ziel meines Lebens war erreicht.

Im Laufe der Zeit hat sich nun erfüllt, was ich ehedem geträumt und so heiß ersehnt:

Es ist ein einfaches, trauliches Zimmer, in dem unser stilles Glück sich abspinnt. Ein hübscher Teppich bedeckt den Fußboden, Blumen stehen auf den Fenstern, Bücher und Bilder schmücken die Wände. In der einen Ecke steht eine Staffelei, vor derselben eine hohe schlanke Frauengestalt mit dunkeln Augen und prächtigem, braunem Haar. Sonnige Landschaften, glückliche Gesichter gehen unter ihrem Pinsel hervor. Ich sitze an meinem Pulte, beschäftigt mit meinen Zeichnungen und von Zeit zu Zeit streift ein Blick jener ernsten und doch so freundlichen Augen zu mir herüber.

Jahre sind seit meiner Vereinigung mit Angelika vergangen. Die Zeit fängt bereits an Silberfäden in meine Haare zu weben — aber noch hat es keinen Tag gegeben, wo wir nicht das volle Glück empfunden hätten, neben einander, für einander arbeiten zu dürfen, und wenn wir auch das Vaterland entbehren, eine Heimath haben wir in unserem Hause gefunden.

Besuch einer deutschen Frau bei Abd-el-Kader in Damaskus.

(Aus einem Briefe vom Ende Novembers 1862.)

— — Nächsten Tages ging es zu Pferde nach Damaskus. Bei dieser Gelegenheit machten wir Bekanntschaft mit orientalischem Moraste und einem Stück Wüste. Und das ist nicht allein etwas Langweiliges, sondern auch etwas Entmuthigendes, Niederdrückendes. Und dennoch war es nicht einmal rechte Wüste. Nach neunstündigem Ritte sahen wir vom Berge herab das große Damaskus inmitten seiner Gärten liegen. Ein schöner, erfreuender Anblick, wenn auch nicht so paradiesduftend, wie die Araber sagen. Die Stadt ist sehr groß und hat eine Menge Moscheen und Minarets. Aber kommt man in die Straßen, heilige Reinlichkeit, wo bist Du hingeflohen! Es ist entsetzlich, dieser Morast! Die Häuser sind schreckliche Lehmbaraken mit zerfetzten Wänden, die Straßen eng, der Verkehr aber sehr lebhaft. Nach fast einstündigem Reiten, mitten durch die Bazare hindurch, kamen wir erst ins Gasthaus. Anfangs sah mir dies aus als sei es früher eine Moschee gewesen, denn es war ein großer Hof mit Bäumen und einem Marmorbrunnen in der Mitte. Dann war eine hohe, weite, gewölbte Halle, und zu beiden Seiten Zimmer von solcher Höhe, daß man zwei sehr hohe hätte daraus machen können. Auch hatten sie doppelte Fenster. Alles war in orientalischer Weise gemalt, und um zum eigentlichen Zimmer zu gelangen, mußte man einen hohen Tritt hinaufsteigen. Außerordentlich buntes, reges Leben in dieser Stadt, so echt orientalisch, wie wir es noch nirgends gesehen, verschiedenartige Trachten, namentlich echte Araber, oft schmutzig und zerlumpt, oft prächtig gekleidet, auf echten Wüstenpferden. Die Bazare liefern unendliche Vorräthe und zeigen den Reichthum, der noch in diesem Lande ist. Wunderhübsche malerische Plätze; im Ganzen ein höchst gutmüthiges, sehr neugieriges Volk.

Am zweiten Tage wurden wir in die Häuser einiger reichen Juden geführt. Himmel, welcher Luxus! Die Höhe mit Marmormosaik und Marmorspringbrunnen geziert, die Thüren wundervoll geschnitzt und mit Perlmutter eingelegt, der Fußboden von farbigem Marmor, der Sommersalon in Rococo von Perlmutter, Gold und Spiegeln und einem besonders schönen Wasserbassin, welches vier oder fünf Drachenköpfe von herrlich gearbeitetem Messing hatte, aus denen das Wasser mit jenem angenehmen Plätschern floß, das zum Träumen und Schlafen einladet. Schöne chinesische Teppiche und darüber Damastteppiche, Sophas und Kissen an den Wänden hinlaufend, doch meist mit sehr geschmacklosem Kattun. Das ist ein Bild von dem Innern reicher Häuser. Das Beschriebene war neueren Styls; die älteren bestehen gewöhnlich aus einem gewölbten Fonds im Hintergrunde, zwei ganz gleichen an beiden Seiten und einem ungeheuer hohen Viereck in der Mitte. Die Fenster ganz hoch oben, mit bunten Glasscheiben; die Wände und Decken in maurischem Geschmacke gemalt.

Damaskus hat viel Grün, weil viel Wasser darum herfließt. Trotz verschiedentlichem Regen haben wir es doch gesehen und genossen, haben das Bild von oben, nämlich von einer Moschee und der Festung beschaut und uns am Ganzen sehr erfreut, denn aller Lehmwände ungeachtet ist es doch schön. Einen traurigen Eindruck aber machen die Ueberreste der christlichen Quartiere. Alles ist zerstört, verbrannt, niedergerissen, vollkommene Ruine, aus der hin und wieder ein neues Haus auftaucht, wodurch das Ganze rings umher nur noch verödeter erscheint. Und dies Quartier ist ausgedehnt — — — .... Aus dieser Nacht von Greuelthaten glänzt aber ein Stern empor, der den Glauben an Menschheit und menschliche Liebe nicht sinken läßt, und das ist Abd-el-Kader, der Araberfürst. Alle nach Damaskus kommende Europäer, aus welchem Lande sie auch sein mögen, bringen ihm den Ausdruck von Ehrfurcht und Dank für seine Hochherzigkeit dar, und er empfängt sie gern

und freundlich. Auch ich hatte mir vorgenommen ihm meine Achtung zu bezeugen, und mit großer Zuvorkommenheit hatte er meinen Besuch angenommen. Da der Consul nicht anwesend war, ging der erste Dragoman mit, erstens weil Abd-el-Kader nicht anders empfängt, und zweitens weil er nur arabisch spricht. Er war an dem Tage sehr beschäftigt, nahm uns aber doch an. Wir kamen zunächst in einen Hof, wo er gewöhnlich sich aufhält; da standen seine Leute in großer Anzahl, sahen aber sehr jämmerlich, fast zerlumpt aus; einige hatten wahre Vagabondengesichter. Er kam gleich aus seinem Zimmer heraus, reichte unserm Dragoman die Hand, und als ich ihm vorgestellt wurde, gab er sie auch mir und meinem Begleiter und ging uns dann voran in ein anderes Haus.

(Schluß folgt).

Modenbericht.

(F.) Wie dies Jahr der Frühling vorzeitig eintritt, so kommen auch früher als gewöhnlich die Moden der neuen Saison zum Vorschein.

Die neuen Confections (Ueberwürfe), die wir bisher gesehen haben, sind kurz. Für den Anfang der Saison hat man viele kleine Palletots von Plüsch, die mit einer dicken Schnur eingefaßt sind. Die beliebtesten Farben dafür sind Perlengrau, Violett oder Mexikanischblau. Man hat aber auch viele kleine Kragen von Cashemir in Weiß oder sonst einer hellen Farbe, die mit einer schwarzen Spitze oder einer Chenillefranse in entsprechender Farbe garnirt sind. Auch ein sehr hübsches spanisches Jäckchen sahen wir, das sich vortheilhaft zu allen Röcken von Seide oder Phantasiestoffen tragen lassen wird. Es ist dies Jäckchen nicht sehr kurz und in der Basquineform. Man hat es meist von Taffet und es wird mit kleinen Puffen oder Rosetten von gelbem Band ausgeputzt, die mit Zäckchen von schwarzem Sammet und einer Ruche Schmelzperlen oder Spitzchen eingefaßt sind. Dieser Ausputz wiederholt sich auch an den offenen Aermeln. Diese Jäckchen gefallen sehr und man kann sie zu den gesuchtesten Neuigkeiten rechnen.

Neu sind auch die polnischen Kleider zum Morgenanzug. Sie sind aus einem Stück, sehr hoch und haben lange enge Aermel, an jeder Seite des Rockes eine Tasche und keinen Ausputz unten. Dagegen bekommen sie eine palmenartige Verzierung von reichem Posament an jeder Seite des Leibchens, bis an die Achsel hinauf, an den Aermeln und an den Taschen. Man glaubt, daß solche polnische Kleider den ganzen Sommer über getragen werden und zwar von Taffet, einfarbigem Foulard, leichtem Tuche u. s. w.

Die Frühjahrshüte sind vorzugsweise von Krepp in neuen sanften gutkleidenden Farben. So sahen wir einen Hut von blauem Krepp, der an einer Seite des Schirmes einen Hyazinthenzweig in Blaßrosa hatte. Um den Schirm legte sich muschelartig eine schwarze Spitze und bedeckte auch den Krepp des Bartes. Unter dem Schirme an der Wange befand sich weißer Tülle und oben ein Hyazinthenbüschel nebst blauen Bandschalen und Spitzen. Die Bindebänder waren blau.

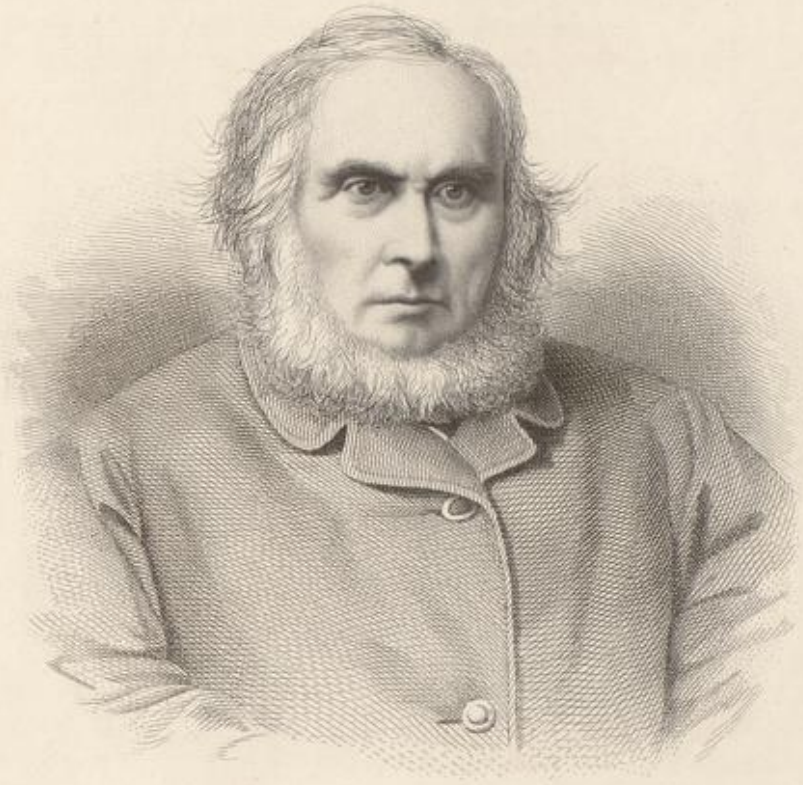
Ein zweiter Hut hatte einen Kopf von schwarzem glatten Krepp. Ein Gefältel von weißem Krepp umgab den Schirmrand und in der Mitte waren drei Federn in einem Büschel angebracht, zwei rothe und eine schwarze. Der Ausputz unter dem Schirme bestand in Blättern und Blumen unter schwarzen Spitzen, rothen Körnern und weißen Blonden. Die Bindebänder waren von weißem Taffet.

Die Jäckchen von Spitzen, auf die wir schon mehrmals aufmerksam gemacht haben, finden immer mehr Beifall in der eleganten Welt und werden sowohl bei großen Soiréen als bei großen Diners getragen. Sie sind halb hoch, reichen auf dem Rücken etwas über die Taille hinab und gehen vorn nicht ganz zusammen.

Im Hause dagegen erhalten sich die Jäckchen von Sammet oder Tuch in Gunst; jetzt trägt man namentlich gern Chemisetten von Foulard darunter. Der Foulard wird überhaupt in nächster Zeit eine große Rolle spielen, auch weil er leicht selbst die feinsten Farbennuancen annimmt. So hat man denn neuerlich eine ganze Reihe von Dunst- oder Wolkenfarben. Da nun bekanntlich die Wolken in den allerverschiedensten Farben und Färbungen sich zeigen, so kann man sich denken, wie mannigfaltig solche Zeuge in Wolkenfarbe sind; man hat denn auch Farben, die man: Gewitterwolke, Blitzwolke, Nebelwolke, goldbeglänzte, mondbeschienene Wolke, Herbstwolke, Regenwolke u. s. w. nennt. Die angenehmsten Farben dieser Art sind offenbar „Nebelwolke" und „Blitzwolke" mit schwarzen oder weißen Halbmonden oder chinesischrothen Arabesken.

Auf allen Kleidern zum Ausgehn, zu Soiréen und selbst auf den Ballkleidern trägt man Gürtel oder vielmehr Gürtelschärpen von schwarzen Spitzen mit langen und breiten Enden. Auf den Kleidern zum Ausgehen knüpft man sie an der Seite oder hinten, während man sie auf den Ballkleidern an der Seite nur über einander gehn und dann auf den Rock fallen läßt.

Uebrigens bildet man daraus auch Berthen, indem man sie hinten auf dem ausgeschnittenen Leibchen festmacht, auf jeder Achsel in Falten nimmt, durch eine Broche so halten und dann vorn auf der Brust über einander gehen läßt, so daß endlich an jeder Seite ein Ende auf das Leibchen fällt.



Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Meyer in Leipzig

James Sheridan Knowles.

Verlag v. Baumgärtner's Buchh. in

Die seidenen und wollenen Stoffe, die man zu Ausgehkleidern verwendet, sind meist einfarbig und nur die ganz fein und kleinstreifigen modisch. Alle andern Muster sind plötzlich verdrängt und verschwunden.

Modenblatt № 12.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Hausanzug: Häubchen von Tülle und Spitzen, in welche schmale grüne Bänder gezogen sind; grüne Bindebänder mit schmalen Spitzen garnirt; Kleid von feinem Wollenstoffe in dem sogenannten Prinzessin-Schnitt (Leibchen und Rock aus einem Stück) und reich mit schwarzem Sammetband und Posamentspitzen garnirt, der Rock offen über einem weißen Unterkleid und die Aermel fast ganz lang und ziemlich eng, an der Außenseite offen; sogenannte Advokaten-Cravatte von gesticktem Muslin und mit Spitzchen garnirt und auf dem Leibchen ein Pelerinekragen, der mit schwarzem Sammetband und Posamentspitzen wie das Kleid garnirt, so wie mit offenen Fransen eingefaßt ist; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Hausschuhe.

2. Kopfputz von schwarzen Spitzen und grünem Band; Kleid von dunkelgrünem Taffet ohne Ausputz auf dem Rocke, auf dem sich ein zweiter Rock von schwarzem Taffet befindet, der nicht ganz so lang als der erste und mit einem breiten schwarzen Sammetstreifen, sowie mit einer schwarzen Spitze garnirt ist; hohes Leibchen in Westenschnitt mit ganz engen langen Aermeln und einem Figaro-Jäckchen von schwarzem Taffet, das wie der Rock von gleichem Stoffe mit schwarzem Sammet und Spitzen garnirt ist; Advokaten-Cravatte wie bei Nr. 1; enge weiße geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe mit schmalen goldnen Armreifen; Schuhe.

3. Modischer sehr kurzschirmiger weißer Hut mit blauen Federn auf und unter dem Schirme und mit weißen nicht sehr breiten Bindebändern; Kleid von brauner Seide, auf dem Rocke ziemlich hoch herauf mit Reihen gefältelten Taffets besetzt, die durch schwarze Spitzen von einander getrennt sind; hohes Schneppenleibchen, unten in der Mitte vorn und hinten mit drei gefältelten Taffetstückchen garnirt, die mit schwarzen Spitzen eingefaßt sind; bis an den Elnbogen enge Aermel, die von da an etwas weiter werden, an der Außenseite offen und mit Taffet und Spitzen wie der Rock unten besetzt sind; kleiner Kragen, den ein großer goldner Knopf festhält; enge weiße Unterärmel mit Manschetten; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Ballanzug: Haarputz, tief in den Nacken reichend und mit einem Halbkranz von Rosen geschmückt; Kleid von blauem Taffet mit tief ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das eine Berthegarnirung von blauem und weißem gebauschten Taffet hat, um die sich weiße und schwarze Spitzen schließen und die auf jeder Achsel von einer vollen Rose gehalten wird; keine Aermel; der Rock, welcher nur bis an die dicken Bausche des weißen Taffetkleides reicht, ist unten herum mit weißen und schwarzen Spitzen garnirt, die vorn an beiden Seiten bis zur Taille heraufgehen und Rosenbouquets tragen; halblange weiße Glacéhandschuhe und breite goldene Armbänder; Fächer; weiße Atlasschuhe.

Stahlstich № 12.

James Sheridan Knowles.

(Nach einer Photogravhie.)

James Sheridan Knowles, einer der ersten englischen dramatischen Dichter seiner Zeit, war ein Verwandter des berühmten Richard Brinsley Sheridan, der Sohn des Verfassers des bekannten Wörterbuchs der englischen Sprache und am 12. Mai 1784 in Cork geboren. Im Jahre 1792 folgte er seinem Vater nach London, wo derselbe sich niederließ und schrieb bereits in seinem zwölften Jahre ein Stück für die Bühne, das auch zur Aufführung kam. Als er vier und zwanzig Jahre alt war, betrat er selbst die Bühne und wenn er auch trotz seinem sehr verständigen Spiele die höchste Stufe in seiner Kunst nie erreichte, so war er doch zu seiner Zeit jedenfalls der Ausgezeichnetste in Vortrag und Declamation und als Lehrer der letzteren steht er bis heute in England unübertroffen da. In seinen dramatischen Werken, die ihrer Zeit großes Aufsehen machten und die englische Bühne beherrschten, gehört „Virginius", „Wilhelm Tell", „der Bucklige", „das Weib" (von W. Gerhard auch ins Deutsche übertragen und in Baumgärtners Buchh. erschienen) und die „Liebesjagd", die Blum mit großem Erfolg auf die deutsche Bühne brachte. Seine Verdienste um das englische Drama ehrte die Regierung unter Robert Peel durch einen Jahrgehalt von 200 Pfd. St., auch wurde er später als Aufseher und Verwalter des Shakespeare-Hauses in Stratford angestellt. In den letzten Jahren seines Lebens spielte er eine neue und für ihn gewiß seltsame Rolle, die eines Wanderpredigers nämlich, und als solcher trat er überall mit heftigen und bittern Anklagen gegen das Schauspiel und die dramatische Dichtkunst auf, der er seinen Ruhm verdankte. Er starb zu Ende des letzten Monats im Jahre 1862.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

☞ Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen 1½ Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4½ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei ⅛, ¼ und ½ Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig.

Da einige Fabrikanten, welche ihr Fabrikat nicht absetzen konnten, sich dadurch zu helfen suchen, dass sie ihren ursprünglichen Stempel verlassen und einen, dem unsrigen ganz ähnlichen führen, wodurch sie ihre geringere Waare verkäuflich zu machen hoffen, so erlauben wir uns, das Publikum, das auf diese Weise getäuscht werden soll, auf diesen Umstand aufmerksam zu machen.

Zu gleicher Zeit bitten wir zu bemerken, dass unsere Crinolinen neben unserem Stempel stets unseren Namen

Thomson

tragen. Alle Crinolinen, die unseren Stempel, aber ohne unseren Namen, tragen, sind als eine Imitation unseres anerkannt guten Fabrikats anzusehen.

Hochachtend

Thomson & Comp.
in Annaberg.

Commanditen in
Paris, London, Neu-York, Bruxelles, Weipert in Böhmen.

Davidis' Gartenbuch. 5. verm. Aufl.

Soeben erschien bei **J. Bädeker** in Iserlohn und ist in allen Buchhandlungen sowie bei der Verfasserin zu haben:

Der Küchen-Garten für Hausfrauen.

Praktische Anleitung zur möglichst vortheilhaften Cultur der bekannten Gewächse für Küche und Keller nach den Monaten geordnet. Verbunden mit einer Anleitung zur Cultur des **Blumen-Gartens.** Auf eigene und langjährige Erfahrungen praktischer Gartenfreunde gegründet

von

Henriette Davidis.

Geheftet à 25 Sgr.; — schön gebunden 1 Thlr. 2½ Sgr.

Wie die Bodencultur im Allgemeinen, so ist der Gartenbau insbesondere von grösster Wichtigkeit für jede Hauswirthschaft. Das vorliegende, durchaus auf praktischer Erfahrung beruhende Gartenbuch ist mit besonderer Rücksicht auf ganz Unkundige bearbeitet und giebt überall Anleitung, die möglichen Vortheile dem Boden abzugewinnen.

In der neuen Auflage ist der „Küchengarten" sehr vervollständigt; und auf den Wunsch vieler Gartenfreundinnen eine ebenso praktische Anleitung zum „Blumengarten" hinzugefügt, welche u. A. eine Auswahl der schönsten und beliebtesten Blumenarten und eine Angabe von verschiedenen Gruppirungen bringt.

Hochachtungsvoll

J. Bädeker.

Damen, die in einer gesunden Gegend und in der Stille ihre Niederkunft erwarten wollen, finden dazu Gelegenheit und Aufnahme in der comfortable wohnenden Familie eines Arztes, der zugleich Accoucheur ist.

Anträge mit der Adresse F. D. H. poste restante Braunschweig werden portofrei erbeten.

Fest- und Confirmations-geschenke.

Bei **Robert Friese** in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Peters, Adolph, Natur und Gottheit. Preisgesänge. 2. Aufl. Prachtband mit Goldschn. und Goldpressung. 1 Thlr. 10 Ngr.

Ueber dieses Werk hat die Kritik schon nach Erscheinen der ersten Auflage sich einstimmig dahin ausgesprochen, daß diese Gesänge den erhabensten Dichterwerken würdig zur Seite stehen.

Spitta, C. J. P., Psalter und Harfe. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. 2 Bde. 25. Aufl. Ord. Ausg. in Leinwdbd. 1 Thlr. — Pracht-Ausg. mit Stahlst., Goldschn. und Goldpressung 1 Thlr. 15 Ngr.

Spitta, C. J. P. Nachgelassene geistliche Lieder. 2. Aufl. broch. 1 Thlr. In Prachtband mit Goldschnitt und Goldpressung 1⅓ Thlr.

Carl Joh. Ph. Spitta. Ein Lebensbild. Von Dr. Münkel. Br. 25 Ngr. In Prachtb. mit Goldschn. und Goldpressung 1 Thlr. 5 Ngr.

Einer Empfehlung der Spitta'schen Erbauungsschriften, welche dem protestantischen Publikum längst genügend bekannt sind, bedarf es jetzt nicht mehr, da z. B. von „Psalter und Harfe" allein **70,000 Exemplare** abgesetzt und damit ihr Werth zweifellos festgestellt ist.

Franco- (Brief-) Marken.

Timbres-Poste. Postage-Stamps.

Verkauf von Briefmarken aus allen Ländern und Welttheilen, welche seit 1840—1862 emittirt sind. Vollständige Verzeichnisse von circa 1100 Arten als Preiscourant dienend, sind à 10 Ngr. zu haben (als Zahlung dafür nehmen wir auch ungestempelte Marken). Briefe und Gelder werden franco erbeten.

Zschiesche u. Köder,
Antiquitäten- und Münzenhändler
in Leipzig.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.